

Festvortrag

Michael Kunze Rudolf Jhering, Student in Göttingen

Herr Kunze erhält die Brüder-Grimm-Medaille für seine bedeutenden Werke „Straße ins Feuer – Vom Leben und Sterben in der Zeit des Hexenwahnes“ und „Der Freiheit eine Gasse: Traum und Leben eines deutschen Revolutionärs“ sowie seine nachhaltige und seit der Sichtung seines Göttinger Nachlasses weitergeführte Erforschung der Person Rudolf von Jherings, Ehrenmitglieds der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.



Dr. Michael Kunze,
Haumburg, Preisträger
der Brüder Grimm-
Medaille 2016

Meine Damen und Herren,
mit Ihrer Hilfe möchte ich die Zeit zurückdrehen. Schließen Sie die Augen und lassen Sie uns hinabreisen in die Vergangenheit. 50 Jahre, 100, 150, 179 Jahre. Stopp! Wir befinden uns in der zweiten Oktoberhälfte des Jahres 1837.

Die Stadt Göttingen gehört dem König von Hannover und ist bekannt für ihre Würste und ihre Universität. So beschreibt sie ein inzwischen berühmt gewordener ehemaliger Student. Er behauptet auch, sie habe ein graues, altkluges Aussehen, aber Ihr Eindruck dürfte ein anderer sein. Auf dem Weg hierher zeigte sich Göttingen bunt, lebendig und jung. In der Weender und der Burgstraße sind Ihnen Studenten begegnet. Sie tragen farbig gebänderte Mützen und werden begleitet von Hunden jeder Art und Größe. Wer als Göttinger Student auf sich hält, hat einen Hund, den er selbstverständlich mit in den Hörsaal nimmt. Die jungen Männer sind laut, selbstbewusst. Göttingens Bürger ziehen den Hut vor ihnen und weichen ihnen aus, notfalls vom Gehsteig auf die Fahrbahn.

Ach, die Fahrbahn. Ich hoffe, Sie haben festes Schuhwerk an. Göttingens Hauptstraßen sind zwar schon seit einigen Jahrzehnten gepflastert und mit Gehsteigen versehen, aber durchlöchert von trüben Pfützen und beschmutzt mit Pferde-, Hunde- und Schweinekot. Ja, auch Schweine werden in der Stadt gehalten. Sie dienen unter anderem der Müllentsorgung, man wirft den Abfall aus dem Fenster oder stellt die Eimer vor die Tür. Die Stadt stinkt, um diese Jahreszeit allerdings weniger als im Sommer. Ärgerlicher ist jetzt der schwarze Rauch, der an Tagen wie diesem aus den Kaminen quillt und zwischen den Häusern hängt. Nichts davon dringt in dieses Gebäude. Hier riecht es angenehm nach Gips und frischer Farbe. Riechen Sie es? Ein Neubau. Die Aula wurde erst vor wenigen Wochen fertig. Vor kurzem hat die Universität ihr hundertjähriges Jubiläum gefei-

ert, und diesem Anlass verdankt dieser klassizistische Prachtbau seine Eröffnung.

In dieser Woche dient er erstmals seinem eigentlichen Zweck. Studenten kommen und gehen, um sich in die Matrikel einzutragen. Einer von ihnen fällt uns auf. Vielleicht, weil kein Hund neben ihm her läuft. Obwohl noch keine zwanzig, betritt er die Halle ohne jede Unsicherheit. Er ist nicht groß, aber von kräftiger Statur, geht aufrecht, mit erhobenem Kopf. Den Kragen des eleganten Gehrocks aus dunkler Wolle hat er hochgeschlagen. Durch eine Drahtbrille mit ovalen Gläsern suchen wache Augen die Tür zur Kanzlei des Prorektors. Natürlich ahnt er nicht, dass in diesem Gebäude eines Tages seine Büste stehen wird. Aber es würde ihn nicht wundern. Er hat beschlossen, ein berühmter Mann zu werden.

In der Kanzlei stellt er sich als Rudolf Jhering aus Aurich in Ostfriesland vor, nach Göttingen gekommen, um sein juristisches Studium fortzusetzen und zu beenden. Er habe bereits je ein Semester in Heidelberg und in München studiert. Der Beamte schiebt ein dickes Buch aufgeschlagen über den Tresen, in das Name, Herkunft und Studienziel in vorgezeichnete Tabellen zu schreiben sind. Dann zieht er das Buch zu sich hin, liest die Anmeldung durch und überreicht Rudolf einen bedruckten Zettel. Das seien die akademischen Gesetze, er müsse durch Handschlag bestätigen, sie zu befolgen. Der junge Mann steckt den Zettel ungelesen ein und drückt dem Beamten die Hand. Dann begleicht er die Einschreibgebühr von sechs Reichstalern, wirft ein paar Münzen in die ihm vorgehaltene Büchse für die Armen und verlässt die Kanzlei als akademischer Bürger.

Wieder in der Halle sehen wir ihn stehenbleiben und das Lehrprogramm des Wintersemesters aus der Rocktasche ziehen. Wir erkennen nicht, welche Vorlesungen er sich angestrichen hat. Wohl nicht nur juristische. Noch studiert man nicht streng fakultätsbezogen, und diesen Studenten interessiert ohnehin vieles mehr als sein eigentliches Studienfach. Er will Literat werden, Bücher, Dramen und Gedichte schreiben. In Heidelberg ist ihm sein Talent bescheinigt worden von einem schriftstellernden Kommilitonen namens Friedrich Hebbel. Leider muss er aber zunächst Jura studieren. Dazu zwingt ihn ein Machtwort seiner verwitweten Mutter, auf deren monatlichen Wechsel er nicht verzichten kann.

Studieren kostet viel Geld. Die Immatrikulationsgebühr ist noch das Wenigste. Alle wichtigen Vorlesungen sind „privatim“ und müssen zusätzlich separat bezahlt werden, was kostenlos „öffentlich“ zu hören ist, dient eher der Erbauung als der Ausbildung. Unvermeidlich sind die Kosten für eine ordentliche Studentenwohnung. Rudolf hat seine durch die Vermittlung eines Schulfreundes gefunden, der bereits hier studiert. Sie liegt im ersten Stock des Hauses Rote Straße 20 über dem Laden des Kaufmanns Leo. Die Möblierung entspricht dem üblichen Standard: Schreibschrank, Bücherbord, zwei Tische, Spiegel, sechs Stühle, ein Bett und ein Sofa. Geschirr und Besteck muss er sich selbst besor-

gen, auch das Brennholz für den Ofen. Vom Vormieter hat Rudolf die Aufwärterin und die Waschfrau übernommen, auch den Stiefelwichser, der morgens ins Haus kommt. Ins Geld geht auch der angemessene Lebensstil. Nicht jeder kann sich wie die sogenannten „Renommisten“ ein eigenes Pferd, eine Equipage und einen persönlichen Diener halten. Aber wenn man sich nicht der Mode gemäß kleidet, wird man von älteren Studenten verspottet. Wer sich dagegen wehrt, riskiert ein Duell. Anzuschaffen sind außerdem Lehrbücher, Kolleghefte, ordentliche Federn samt Federmesser und ein „Stachel-Dintentenfaß“, das man in die Vorlesung mitnimmt und in das Loch im Schreibpult der Zuhörerbank steckt.

Es ist üblich, sich persönlich bei den Professoren anzumelden. Rudolfs nächster Weg geht zum Haus von Gustav Hugo, Göttingens berühmtestem Rechtslehrer. Im kommenden Semester wird er täglich von 9 bis 10 „Encyclopädie des gesamten heutigen Rechts“ lesen und gleich anschließend „Geschichte des Civil-Rechts“. Rudolf meldet sich für beide Vorlesungen an, ohne Zweifel fasziniert von der Möglichkeit, den legendären Hugo seinen Lehrer nennen zu können. Dem Bild, das er sich von dem Mann gemacht hat, entspricht dieser allerdings nicht. Vor ihm sitzt ein müder Greis. Im Nest des Stehkragens ein verwitterter Kopf, ein teilnahmsloser Blick aus halbgeschlossenen Augen. Das graue Gesicht verunstaltet eine Warze auf der linken Wange. Dem Alten steht das weiße Haar zu Berge, immerhin ein Überbleibsel genialer Jugendlichkeit. Der Auricher Student ist enttäuscht. Zurück in der Roten Straße, schreibt er ein freches Spottgedicht über diesen Göttinger

Professor, Doctor, Rector, Rat.
Unzähliger Vereine
ein mündig Glied, und im Senat
ein Licht vom ersten Scheine.

Von den Professoren, die Rudolf besucht, gefällt ihm am besten Heinrich Thöl, bei dem er ein „Civil-Practicum“ belegen will. Thöl ist noch jung, gerade erst dreißig, frei von jeder professoralen Attitüde und scheint wirklich interessiert an seinem ostfriesischen Besucher. Als er erfährt, dass dieser in Heidelberg Justus Thibaut gehört hat, beginnt er von diesem Lehrer des römischen Rechts zu schwärmen. Überhaupt redet der junge Professor über die Jurisprudenz, als wäre sie etwas ganz Wunderbares, Beglückendes.

Das Wintersemester beginnt am Montag, den 23. Oktober. Um 9 Uhr morgens betritt Rudolf das Auditorium Juridicum im Kollegienhaus der Universität neben der Pauliner Kirche. Mehrere Dutzend Studenten, unter ihnen viele Ausländer, haben sich versammelt, um Gustav Hugo zu hören. Sie pochen auf die hölzernen Pulte der Bänke, als er, auf Krücken gestützt, hereinkommt und ächzend hinter

dem Katheder Platz nimmt. Dann beginnt er zu lesen, und zwar im wörtlichen Sinn. Er hält sich genau an sein „Lehrbuch der juristischen Encyclopädie“. Einst war es sein Ziel, den wissenschaftlichen Umgang mit dem Recht zu lehren, die Studenten am Ideal der großen antiken Juristen auszurichten und sie nach dem Vorbild der neuen philologischen und theologischen Textkritik zum eigenständigen Interpretieren römischer Rechtstexte zu führen. Das erreicht der Vortrag des alten Mannes nun nicht mehr. Rudolf hat seiner Mutter versprochen, von nun an ernsthaft zu studieren, und er will dieses Versprechen halten. Aber Hugos Enzyklopädie langweilt ihn, zumal er die Einteilung der Rechtsmaterien schon zu kennen glaubt. Seine Gedanken schweifen ab.

Was ihn und fast alle hier beschäftigt, ist der hannoversche Thronwechsel. Im Juni ist der seit 1830 regierende englische und zugleich hannoversche König Wilhelm IV. gestorben. Als vergleichsweise liberaler Regent hatte er 1833 ein neues Staatsgrundgesetz für das Königreich Hannover gebilligt. Nach seinem Tod hat nun seine junge Nichte Victoria den englischen Königsthron übernommen und sein Bruder Ernst August regiert Hannover. Dieser, eine radikal konservative Soldatennatur, hatte schon zu Lebzeiten seines Bruders erklärt, sich nicht an dessen Zustimmung zum Staatsgrundgesetz gebunden zu fühlen. Wie viele Studenten beschäftigt Rudolf in dieser ersten Semesterwoche die Frage, ob Ernst August es wagen wird, die Verfassung zu kassieren und das Rad der Zeit zurückzudrehen.

Weit interessanter als Hugos Enzyklopädie findet er Christian Friedrich Mühlendorfs Vorlesung. Sie behandelt vorgeblich die sogenannten „Pandekten“ oder „Digesten“ des spätrömischen Corpus Iuris, doch eigentlich das Recht der Jurisprudenz der Gegenwart. Am besten aber gefällt Rudolf das Zivilpraktikum von Heinrich Thöl. Hier geht es nicht nur um abstrakte Begriffe und Regeln, sondern um deren Bedeutung für das wirkliche Leben. Thöl ist kein Theoretiker. Er stammt aus einer Lübecker Kaufmannsfamilie, hat in Leipzig und Heidelberg studiert und arbeitet gerade an einem großen Werk über das „Handelsrecht“, das ihn berühmt machen wird. In seinem Praktikum schildert er den Studenten in jeder Stunde einen Sachverhalt, den sie schriftlich begutachten müssen. Nach Durchsicht der Arbeiten bespricht er den Fall, indem er auf die vorgeschlagenen Lösungen eingeht und, ohne Namen zu nennen, Falsches widerlegt und Richtiges lobt. Die Rechtsfragen werden im offenen Gedankenaustausch erörtert, und die Studenten lernen fast spielerisch

... die juristische Diagnose, die schwere Kunst des juristischen Denkens und die nicht minder schwierige, jedoch so oft mit Unrecht gering geschätzte Kunst des juristischen Sprechens.

Von der ersten Stunde an ist Rudolf der Beste. Diese Verbindung realer, sinnlicher Geschehnisse mit dem juristischen Kalkül macht ihm Spaß, der Weg vom Konkreten zum Allgemeinen liegt ihm. Rascher als die anderen folgt er den Gedankengängen des Dozenten und meist trifft er die richtige Lösung. Seine Erfolgserlebnisse geben ihm das überraschende Gefühl, begabt zu sein für die Jurisprudenz. Er wird neugierig auf den Kosmos des römischen Rechts, in dem Begriffe und Institutionen um Prinzipien kreisen und wie Planeten und Sonnen ein milchstraßenartiges System bilden. Noch Jahrzehnte später, als berühmter Mann, wird Jhering sagen, an jenen Herbstabenden in Thöls Praktikum habe er die Jurisprudenz „lieb gewonnen“.

Zwischen ihm und dem jungen Professor entwickelt sich eine freundschaftliche Beziehung, auch wenn man beim steifen Sie bleibt. Der Student wird in Thöls Wohnung in der Barfüßer Straße eingeladen. Dort darf er sich ans Klavier setzen. Rudolf ist ein hervorragender Pianist, er brilliert mit Beethoven-Sonaten und Heinrich Thöl hat seine Freude daran. Auch die literarische Vorliebe des jungen Ostfriesen für Jean Paul teilt der Rechtslehrer. So bleibt es nicht aus, dass er seinen neuen Schüler zu einem der geselligen Abende einlädt, die er für Kollegen und Studenten gibt. Da lernt Rudolf einige von Thöls Bekannten kennen, etwa den Juristen Wilhelm Eduard Albrecht, den Historiker Georg Gottfried Gervinus, den gesprächigen Jacob und den stillen Wilhelm Grimm. Auch der berühmte Philologe Friedrich Christoph Dahlmann gehört zu diesem Kreis, doch er hat sich an diesem Abend wegen Krankheit entschuldigen lassen. Auch hier ist der Thronwechsel das Thema Nummer Eins. Nachdem die Herren bei Cognac und Zigarre genug über richtige und falsche Loyalität geredet haben, heitert sie der Gastgeber mit einem szenischen Kommentar auf. Er geht kurz aus dem Zimmer und kommt gebückt zurück. In einem auf dem Parkett schleifenden Mantel und mit einem zerbeulten Hut auf dem Kopf gibt er den kriecherischen Heuchler Elias Krumm, eine von Kotzebue geschaffene Theaterfigur. Damit reißt er die Gesellschaft zu Gelächter und Beifall hin. Das ist ganz nach Rudolfs Geschmack. Es weckt in ihm Kindheitserinnerungen an den früh verlorenen Vater.

In der zweiten Woche des Semesters trifft in Göttingen die befürchtete, aber nicht wirklich für möglich gehaltene Nachricht ein: Der neue König Ernst August hat mit Patent vom 1. November das Staatsgrundgesetz von 1833 als nicht bindend erklärt, da es auf „völlig ungültige Weise“ zustande gekommen sei. Für Hannover komme nur eine Verfassung in Frage, welche „die Rechte des Königs und der Stände auf eine angemessene Weise“ sichere. Regierungstreue Juristen haben die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes gutachterlich abgesichert, aber der König hält es für nötig, seine Anordnung mit einer unverhüllten Warnung zu verbinden: „Übelgesinnte, welche nur selbstsüchtige Zwecke verfolgen, ohne das

Wahre Beste des Volkes zu berücksichtigen“ müssen „mit der ganzen Strenge der Gesetze wider sie“ rechnen.

Man ist empört in Göttingen, aber die meisten ducken sich wie unter einem Peitschenschlag. Die Professoren sind überwiegend der Meinung, man könne nichts tun. Nicht so Thöls kranker Freund Dahlmann. Er ist ein maßvoll liberaler Mann, der an der Entstehung der Verfassung mitgewirkt und durch ein vor zwei Jahren publiziertes Buch mit dem Titel „Politik“ das theoretische Fundament für einen deutschen Konstitutionalismus gelegt hat. Am 17. November setzt er in seinem Krankenzimmer ein dreiseitiges Schreiben an das königliche Universitätskuratorium in Hannover auf. Darin heißt es, die Professoren hätten ihre Treue zum Staatsgrundgesetz mit ihrem Eid beschworen; das Gewissen verbiete es, diesen Eid zu brechen. Er unterschreibt und schickt die Erklärung an Jacob Grimm mit der Aufforderung, sie unter den Professoren der Universität kursieren zu lassen. Er geht davon aus, dass fast alle unterzeichnen werden.

Als Dahlmanns Brief bei den Grimms eintrifft, es ist Freitagnachmittag, findet in ihrer Wohnung gerade ein Treffen der Wissenschaftlichen Prüfungskommission der Universität statt. Jacob Grimm unterbricht die Sitzung, um Dahlmanns Text vorzulesen und lässt ihn gleich von den anwesenden Professoren unterschreiben. So kommen außer den Unterschriften von Dahlmann und den Brüdern Grimm eher zufällig noch die der anderen Mitglieder der Prüfungskommission unter die Erklärung, nämlich die von Albrecht und Gervinus, die des Orientalisten Heinrich Ewald und die des Physikers Wilhelm Weber. In der Meinung, man dürfe nicht bis zur nächsten Woche warten und sieben Unterschriften seien repräsentativ genug, versiegelt Jacob Grimm das Schreiben und schickt sein Dienstmädchen damit noch vor Ende der Sitzung zur Postkutsche.

Das Universitätskuratorium erhält den Brief am Montag darauf. Der Kurator ist entsetzt. Dem König zu widersprechen empfindet er als „Anmaßung“. Kabinettsrat Hoppenstedt beschwört Dahlmann schriftlich, den Protest zurückzunehmen. Dazu sind die Unterzeichner nicht bereit. Aber es spielt ohnehin keine Rolle mehr. Eine Abschrift des Textes ist in die Hände von Studenten geraten. Schon am Montag macht er in vielen Kopien die Runde. Seither werden die sieben Professoren, die den Widerstand gewagt haben, in ihren Hörsälen mit Hochrufen und einem auf den König gemünzten „Pereat!“ (Nieder mit ihm!) empfangen. Am Mittwoch, den 23. November, steht Dahlmanns Text zum ersten Mal in einer Zeitung. Am Ende der Woche kennt ihn ganz Deutschland. Das königliche Ministerium sieht in der Veröffentlichung eine politische Agitation und eröffnet ein Strafverfahren gegen die sieben Professoren.

Wenn Rudolf jetzt abends mit anderen Studenten am Holztisch in einer der Göttinger Studentenkneipen sitzt, ist die Aufhebung der Verfassung und der Widerstand der „Sieben“ das alles beherrschende Thema. Er ist weder Demokrat

wie die vielen Radikalen am Tisch noch Verteidiger des Königs wie die wenigen Aristokraten hier. Als Neuzugang gilt er nicht mehr als ein Fuchs, wie die Anfänger genannt werden, und wenn die Burschen der höheren Semester reden, hält ein Fuchs besser den Mund. Unversehens könnte man gefordert werden. Schon Worte wie „sonderbar“ und „komisch“ gelten als beleidigend, und erst recht, eine Äußerung „dumm“ zu nennen. Das Politisieren überlässt Rudolf sowieso gerne anderen, seine Stärke sind Witze und Aphorismen. Damit ihm der Vorrat nie ausgeht, führt er ein Notizbuch, in das er Einfälle, Gelesenes und Gehörtes schreibt. Doch für derartige Beiträge ist die Aufregung zu hitzig geworden. Laut einem Bericht der *Hannoverschen Zeitung* hat eine Delegation von Professoren den König in seinem Jagdschloss aufgesucht, um sich untertänigst von dem Protest der Sieben zu distanzieren. Das Haupt der Universität, Prorektor Bergmann, habe deren „unüberlegte Schritte“ missbilligt. Drei Tage später steht in der *Kassler Allgemeinen Zeitung* die ganze Meldung sei eine Lüge. Auf Initiative des weltweit angesehenen Philologen Karl Otfried Müller erklären sich eine Reihe von Professoren diverser Fakultäten solidarisch mit den sieben unter Druck geratenen Kollegen. Einer dieser Nachprotestierer ist Rudolfs Freund und Lehrer Heinrich Thöl.

Den Nachmittag des 14. Dezembers verbringt Rudolf in Mühlenbruchs Pandektenvorlesung. Von den hinteren Bänken des Hörsaals verbreitet sich plötzlich Unruhe unter den Studenten. Hinter vorgehaltener Hand geht ein Gerücht von Mund zu Mund. Der König habe „die Sieben“ als Hochverräter bezeichnet und ihre Entlassung angeordnet. Um fünf Uhr, nach dem Ende der Vorlesung, hört man Rufe und Stimmengewirr im Haus. Unten vor dem Schwarzen Brett in der Halle hat sich eine Traube von Studenten gebildet. Rudolf drängt sich durch die Menge, bis er den Zettel sieht, auf den alle starren. Es ist ein von Dahlmann unterzeichneter Anschlag:

Soeben erhalte ich die Nachricht, dass ich von seiner Majestät dem Könige meines Amtes entlassen bin, und ich bin daher verpflichtet meine Vorlesungen zu schließen. Wenn die Herren irgend eine Liebe für mich hegen, wovon sie mir so oft rührende Beweise gaben, so gehen sie friedlich auseinander und bewahren sie Gesetzlichkeit, und ehren so die wenigen Tage, die ich noch unter ihnen zuzubringen habe.

Die Umstehenden wissen zu berichten, dass alle Unterzeichner der Protestation vom König ihrer Ämter enthoben wurden, Dahlmann, Gervinus und Jacob Grimm darüber hinaus des Landes verwiesen, weil man ihnen die Verbreitung des Protestschreibens anlastet. Von draußen hört man Sprechchöre. Mit anderen läuft Rudolf aus dem Kollegienhaus und durch die Pauliner Straße in Richtung der Rufe. In der Weender Straße stehen hunderte Studenten. Sie recken die Fäuste und schreien „Pereat, pereat!“ . Vom Kornmarkt nähert sich in breiter Reihe berit-

tenes Militär. Landwehr-Dräger. Sie drängen die Studenten mit Schlagstöcken zurück. Ein Offizier brüllt Befehle. Zornige Rufe antworten. Wer nicht zurückweicht, wird niedergeritten oder zusammengeschlagen. Uniformierte ziehen einige aus der Menge und führen sie im Polizeigriff ab. Die anderen reagieren mit einem wütenden Pfeifkonzert und Geschrei. Keiner wagt es, die Soldaten anzugreifen. Im Bericht des Polizeidirektors wird es heißen: Da die Studierenden

allen Aufforderungen nachhause zu gehen keine Folge leisteten, ließ ich... einige verhaften und die mehrmalige Wiederholung dieser Prozedur säuberte jetzt die Straßen ... In Weende stehen 50 Kürassiere bereit und das hiesige Battaillon wird ... verstärkt.

Rudolf bleibt Zuschauer. Aus Vorsicht. Aber auch, weil es ihm widerstrebt, in eine Menge einzutauchen und einer von vielen zu werden. Abends trifft er sich mit einem Freund, um die Ereignisse des Tages zu besprechen. Angeblich wurde einer der Studenten so schwer verletzt, dass er mit dem Tode ringt. Das ist empörend. Schlimmer findet Rudolf, dass man in der Stadt vor allem über die Misshandlung von protestierenden Cavalieren redet und nur das als „Skandal“ bezeichnet. Adelige betrachtet er nicht als besonders schutzwürdige Menschen. Dem König verzeiht er den Verfassungsbruch nicht. Gegen die Monarchie hat er grundsätzlich nichts, aber despotische Willkür verachtet er. Dunkle Wolken hängen über Hannover. Des Landes Beamte seien „in Fäulnis übergegangen“, stellt er fest, und die angesehensten Menschen erwiesen sich als „falsche Münzen“. Er denkt da an einen wohlbekannten Hofrat, vermutlich den Theologen Lücke, der bis zur Entlassung der Sieben als liberal gegolten hat und sich jetzt als ein Elias Krumm entpuppt. Dieser Hofrat habe geäußert, „es sei nur eine Stimme über die Nützlichkeit der Polizei in Göttingen“, worauf ihm „ein anderer Professor“, vielleicht Heinrich Thöl, geantwortet habe, „es sei ihm sehr lieb gewesen, diese eine Stimme einmal zu vernehmen“.

Freund Thöl rechnet wegen seiner Nachprotestation tagtäglich mit seiner Entlassung. Wäre er Mitglied der Prüfungskommission gewesen, sagt er Rudolf, und an jenem Nachmittage in Grimms Wohnzimmer gegessen, hätte er die Erklärung Dahlmanns selbstverständlich mitunterzeichnet. Zu seiner Überraschung belässt es das Universitätskuratorium bei einer Verwarnung. Zur Strafe wird dem Extraordinarius aber für vier Jahre das Gehalt gestrichen. Schwerer wiegt, dass er in Göttingen nun nicht mehr mit seiner Ernennung zum ordentlichen Professor rechnen kann.

Die meisten Göttinger Dozenten sind offen oder insgeheim empört über Ernst August, schon aus Kollegialität. Auch der greise Hugo. Aber nicht alle. Der Geheime Justizrat und Professor Mühlenbruch hält am Morgen nach der Entlassung der Sieben vor Beginn der Pandektenvorlesung eine Brandrede. Den Protes-

tierern sei ganz recht geschehen, denn sie hätten die Autorität des Königs untergraben und damit ihren Huldigungseid als königliche Beamte gebrochen. Ihr „französischer Liberalismus“ spiele gefährlichen Umstürzern in die Hände. Die angebliche Verteidigung der Verfassung rechtfertige ein solches Verhalten keineswegs. Genauso gut könne jemand von guter Absicht reden, der „um geschehenes Unrecht zu rächen, die Brandfackel in ein Pulvermagazin wirft und Tausenden den Tod bereitet“. Mühlenbruch wird diese Meinung in Form eines anonymen Beitrags für die *Augsburger Allgemeine* einem größeren Publikum kundtun. Es gibt auch Professoren, die dem König in schmeichlerischen Huldigungsschreiben ihre untertänigste Treue versichern. Kotzebues Kriecher gibt es nicht nur auf der Theaterbühne.

Was der Rest des geistigen Deutschlands denkt, erfährt die Universitätsverwaltung beim Versuch, die frei gewordenen Lehrstühle neu zu besetzen. Niemand will die Nachfolge der Geschassten antreten, selbst Privatdozenten lehnen ab. Schon klagt die Stadt über die wirtschaftlichen Auswirkungen des Aderlasses. In großer Zahl wechseln Göttinger Studenten auf eine andere Universität. Am 20. Dezember schreibt einer von Rudolfs Kommilitonen nachhause, er ginge

... gern von hier fort, da es wirklich nicht sehr angenehm sein kann für einen Studenten, nicht nur unter militärischem Befehl zu stehen und seiner eigentlichen Obrigkeit beraubt zu sein, sondern auch zu wissen, dass er alle seine Worte genau abzuwägen hat, wenn er nicht riskieren will, nächsten Tags nach Hameln oder Celle abgeführt und in eine Kriminaluntersuchung gezogen zu werden.

Solche Befürchtungen beunruhigen Rudolf nicht. Er will auf jeden Fall in Göttingen bleiben. Zuhause würde man einen neuerlichen Wechsel der Universität als den Bruch seines Versprechens interpretieren, die Mutter würde kein Geld mehr schicken und er müsste auf Thöls Pandektenpraktikum verzichten, die einzige Lehrveranstaltung, die ihm Spaß macht. Er ist entschlossen, sich hier und nirgendwo sonst auf das hannoversche Staatsexamen vorzubereiten, und zwar in kürzester Zeit.

Unbeeindruckt lässt ihn dieser Dezember freilich nicht. In der Konfrontation zwischen Macht und Recht hat das Recht verloren. Doch er ist nicht der Mensch, den eine solche Erfahrung zum Rebellen oder Zyniker werden lässt. Was sich nicht ändern lässt, kann man verspotten, aber es hilft nicht, deshalb wütend oder bitter zu werden. Er fragt sich, ob der Protest der Professoren sinnlos war, da doch von vornherein feststand, dass der König sich durchsetzen würde. Ist es angesichts der Machtverhältnisse klug, sich zum Recht zu bekennen? Und wenn es unklug ist, muss man trotzdem seinem Gewissen folgen? Eines weiß er bestimmt: Ein Elias Krumm wird aus ihm niemals werden.

Wir überlassen Rudolf seinen Gedanken und tauchen langsam aus der Vergangenheit wieder auf. Aus wachsender Entfernung geht der Blick zurück. Die Aufregung des Herbstes 1837 legt sich in Göttingen relativ bald. Dank Thöl entwickelt sich der junge Mann aus Aurich zu einem scharfsinnigen Jurastudenten, der sich mit wahrer Begeisterung in das Corpus Iuris vertieft. Nach Abschluss des Studiums lässt die hannoversche Regierung ihn nicht zum Beamtenexamen zu. Den Traum von einer Literatenexistenz hat er da schon aufgegeben, was die Mutter beruhigt. Doch Rudolf hat etwas kaum weniger Bedenkliches im Sinn. Er will Universitätsdozent werden. Die Familie ist entsetzt, doch er lässt sich nicht umstimmen und schlägt die akademische Laufbahn ein. Sie führt ihn über Berlin, Basel, Rostock, Kiel und Gießen nach Wien, wo ihn der österreichische Kaiser mit der Verleihung des Erbadels ehrt.

Gereift, weltberühmt, von Fachkollegen beneidet und bewundert, kehrt er in diese Stadt zurück. Hier trägt sein Name, seine Beliebtheit bei den Studenten und seine schriftstellerische Arbeit zum anhaltenden Ruhm der Universität bei.

Das 19. Jahrhundert darf man das Jahrhundert der deutschen Jurisprudenz nennen. Kurz vor dem Ende dieser Epoche starb Jhering, einer ihrer prägenden Repräsentanten. Sein Grab auf dem Göttinger Stadtfriedhof ziert ein Obelisk. Auf dem von Efeu umrankten Sockel steht:

„Rudolf von Jhering. Geboren den 22. August 1818, gestorben den 17. Dezember 1892.“